

Rudolf Maurer

Baden bei Wien – eine Stadt auf der Suche nach ihrer Zeitgeschichte

Als der Verfasser dieser Zeilen (Geburtsjahrgang 1954) in der 4. Klasse Gymnasium erstmals mit Zeitgeschichte konfrontiert wurde, war Zeitgeschichte so definiert, dass sie 1918 mit dem Ende des I. Weltkriegs begann und bis zur Gegenwart reichte. Diese Periodisierung begann zwar deutlich vor meiner Gegenwart, schien mir aber nicht unlogisch, da ich damals noch einen Großvater hatte, der viel und gern vom I. Weltkrieg erzählte. Dass wir allerdings zu Schulschluss gerade erst den II. Weltkrieg erreicht hatten und in der 5. Klasse mit der Steinzeit von vorn anfangen, fand ich doch etwas enttäuschend.

Als ich im Spätsommer 1994 mein Amt als Stadtarchivar und Museumskustos der Stadt Baden antrat, war zwar der landläufige Begriff von Zeitgeschichte auf die Epoche (oder besser: die Epochen) von 1938 bis 1955 eingengt, doch stand es um die zeitgeschichtliche Forschung in Baden (wie in den meisten Gemeinden im Osten Österreichs) noch ganz ähnlich wie zu meiner Gymnasialzeit. Über die „Nazi-Zeit“ redete niemand gern, und von der „Russenzeit“ wusste man sowieso alles: „Die Russen waren zwar sehr kinderfreundlich, aber primitiv und gefährlich, besonders für Frauen...“

Einen historisch gemeinten Überblick über die Epoche 1938–1955 gab es zwar, doch war er anekdotisch und persönlich gefärbt.¹ Einen chronologischen Rahmen für die Jahre bis 1948 lieferte das Buch „Baden 1918–1948. 30 Jahre im Spiegel der Badener Zeitung“², doch ließ schon der Untertitel erkennen, dass es ausschließlich nach den Berichten der Lokalpresse gearbeitet war, die natürlich sowohl vor als auch nach 1945 gleichgeschaltet war. Echte zeitgeschichtliche Forschungen auf Grund einschlägiger Quellen waren nur einmal im Rahmen einer Seminararbeit versucht worden³, dann aber wieder zum Erliegen gekommen.

Da das Gedenkjahr 1995 vor der Tür stand, war es höchste Zeit, sich ein Bild von der Quellenlage zu verschaffen. Recherchen im Stadtarchiv und in den Registaturen des Rathauses ergaben folgende zeitgeschichtliche Quellen:

- Ratsprotokolle 1938–1942, 1945–heute
- Akten aus der Zeit des Dritten Reichs: nur Einzelstücke
- Akten aus der Besatzungszeit: Einzelstücke, meist Kundmachungen
- Fotodokumentation „Besetzungsschäden“, 1955 (dokumentiert auch die bis dahin nicht beseitigten Kriegsschäden)

1 Raimar WIESER, Baden. Ein kleines Wien in Aquarell (Baden 1990).

2 Kornelius FLEISCHMANN, Baden 1918–1948. 30 Jahre im Spiegel der Badener Zeitung (Baden 1979).

3 Otto RABONG, Österreich. Idee und Realität 1943–1945 (Seminar für österreichische Geschichte, Univ.-Doz. Dr. M. Rauchensteiner, WS 1979/80).

- Fragebogenaktion 1958: Ca. 600 Berichte über persönliche Erlebnisse von April 1945 bis 19. September 1955 – den Gewährsleuten war eine Sperre der Berichte für 30 Jahre zugesagt worden, die also 1988 geendet hatte.
- Lokalpresse („Badener Zeitung“) bis März 1945 und ab Juni 1945
- Gedruckte Berichte der Badener Feuerwehr ab 1945 (mit Rückblick auf die letzten Kriegstage)

Ältere, bereits im Ruhestand befindliche Beamte berichteten, dass es in den letzten Kriegstagen im Rathaus zu umfangreichen Aktenvernichtungsaktionen gekommen sei – die Flammen im Innenhof des Rathauses hätten damals bis zu den Fenstern des 1. Stocks hinauf geschlagen. Auch von der Bezirkshauptmannschaft (damals eigentlich: Landrat) gäbe es keine Akten, weil das Gebäude der BH nach einem Bombenangriff abgebrannt sei.

Allerdings erhielt ich auch den Hinweis, dass die Stadtpolizei in einem Keller-raum hochinteressante Aktenbestände aus den letzten Kriegstagen und aus der Besatzungszeit versperrt halte. Von diesem Raum wusste im Rathaus niemand; bei der Suche wurde zwar ein vernachlässigter Papierkeller entdeckt, der dann aber nur alte Abrechnungen des städtischen Badehotels Herzoghof enthielt, nicht das gesuchte Material.

Mit einem Wort, die in Baden selbst vorhandenen Quellen für die Zeitgeschichte Badens zwischen 1938 und 1955 waren mehr als dürftig.

Da ich nach meinem Amtsantritt das gesamte Städtische Museum (Rollett-museum Baden) neu aufzustellen hatte, bat ich einen jungen, engagierten Mitarbeiter, für das nahende Gedenkjahr die vorhandenen Quellen zu den Ereignissen des Jahres 1945 zusammenzufassen. Unter Auswertung der Wehrmachtsberichte und der in der einschlägigen Literatur vorhandenen Hinweise auf Baden gelang es erstmals, eine Chronik der entscheidenden Tage um das Kriegsende bis zum Jahresschluss 1945 und eine einigermaßen vollständige Liste der Zerstörungen der letzten Kriegstage und der frühen Besatzungszeit zu erstellen. Ergebnis der Forschungen war die Broschüre:

Christoph WIESER, 1945. Ende und Anfang in Baden (Katalogblätter des Rollett-museums Baden, Nr. 3, 1995).

Das Erscheinen des schmalen Heftes war von einer gleichnamigen Sonderausstellung des Rollett-museums begleitet. Das Ergebnis war unerwartet: Viele Zeitgenossen der Ereignisse kamen sich zu uns jungen (bzw. relativ jungen) Leuten bedanken: Jetzt wüssten sie endlich, „wie es wirklich war“! Auf unseren Einwand, dass doch sie die Zeitzeugen seien, bekamen wir immer wieder zu hören: „Ja, aber ich war ja nur im Luftschutzkeller (im Wald, im Versteck, auf der Flucht) – ein Gesamtbild habe ich nie bekommen.“ Eine weitere erfreuliche Reaktion war eine ganze Anzahl von Zeitzeugenberichten, die geeignet waren, bisher unbekannt Details aufzuklären.

Gleichzeitig publizierte Altbürgermeister Professor Viktor Wallner ein umfangreiches Buch „Russen, Bäder und Casinos. Baden 1945–1995“, das auf Grund eigenen Erlebens, eigener politischer Erfahrung und der Berichte der Lokalpresse ein breites Panorama der gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Entwick-

lung dieses halben Jahrhunderts bot, aber ebenso wenig wie frühere Arbeiten auf kritischer Quellenauswertung beruhte.

Durch den Erfolg der Museumsaktionen ermutigt, beschloss das Museumsteam ein Langzeitprojekt. Von 1998 bis 2005 wollten wir alle in Baden vorhandenen Quellen für die Jahre von 1938 bis 1945 aufarbeiten – jedes Jahr ein Gedenkjahr sozusagen. Da dieses Bild auf Grund der Quellenlage nur einseitig geraten konnte, wollten wir durch möglichst viele Zeitzeugen-Interviews ein gewisses Korrektiv begeben. Dabei war uns bewusst, dass auch das so entstehende Bild der Zeit nicht wirklich objektiv sein würde – Tote sprechen nicht, und so fehlen naturgemäß die Beiträge der Gefallenen, Erschlagenen, Ermordeten sowie der im Krieg, in KZs, in Gefangenschaft oder im Exil Verschollenen.

Ein wichtiges und in diesem Umfang nicht erwartetes Ergebnis unserer Interviewtätigkeit war, dass wir neun Tagebücher und drei Kriegskorrespondenzen sowie die gesammelten Materialien des damaligen Theaterintendanten Oscar Deleglise im Original oder in Kopie erwerben konnten. Kuriosum am Rande: Ein vollständiger Badener Volksgerichtsprozess wurde in einem Altpapiercontainer aufgefunden und dem Stadtarchiv überbracht!

Die Ergebnisse all dieser Bemühungen liegen nun in Form folgender Broschüren vor:

Christoph WIESER, Baden 1938. Anschluß, Gleichschritt, Volksabstimmung (Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 12, 1998).

Otto WOLKERSTORFER, Baden 1939. Das Tor zur Zerstörung. Der Alltag im Nationalsozialismus (Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 19, 1999).

Otto WOLKERSTORFER, Baden 1940. Das 1. Kriegsjahr. Die innere Front (Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 21, 2000).

Otto WOLKERSTORFER, Baden 1941. Dem Sieg, dem Krieg verpflichtet (Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 37, 2001).

Otto WOLKERSTORFER, Baden 1942. Wir sparen für den Krieg. Der Krieg rückt näher (Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 45, 2003).

Otto WOLKERSTORFER, Baden 1943. Der totale Krieg. Einzig die Kultur lebt (Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 47, 2003).

Otto WOLKERSTORFER, Baden 1944–1945. Das Volk steht auf, der Sturm bricht los. Die Bomben kommen (Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 62, 2006).

Rudolf MAURER, Befreiung? – Befreiung! Baden 1945–1955 (Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 55, 2005).⁴

Die Broschüren der Jahre 1998, 1999 und 2005 waren wieder von Sonderausstellungen des RollettMuseums begleitet.

Gleichzeitig beschäftigten sich der Historiker Hans Meissner und der Judaist Kornelius Fleischmann einerseits und der Jurist Thomas E. Schärf, unermüdlicher (und erfolgreicher) Kämpfer um die Revitalisierung der Badener Synagoge, ande-

⁴ Auf der Grundlage und in Ergänzung dieser Broschüre wurde eine Dissertation erarbeitet: Heidi Angelika MASCHER-PICHLER, Baden bei Wien zur sowjetischen Besatzungszeit 1945–1955 mit besonderer Berücksichtigung der ersten beiden Besatzungsjahre und des Jahres 1955 (Wien Diss. 2009).

rerseits, ohne voneinander zu wissen, mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde Badens. Das Duo Meissner / Fleischmann bemühte sich, die auf dem Badener jüdischen Friedhof Bestatteten vollständig zu erfassen, ihre Grabmale zu beschreiben und erarbeitete davon ausgehend eine Geschichte der Badener Juden von 1800 bis 1945.⁵ Thomas Schärf sammelte Berichte der in alle Welt zerstreuten Badener Juden und ihrer Nachkommen, wertete auch die im Niederösterreichischen Landesarchiv vorhandenen Quellen (meist zum Thema jüdische Vermögen) aus und konnte schließlich eine umfassende Geschichte des jüdischen Lebens in Baden von den Anfängen bis zur Gegenwart vorlegen.⁶ Alle drei Autoren konnten auf die umfangreichen, besonders für den Zeitraum 1885–1930 sehr reichhaltigen biographischen Sammlungen des Stadtarchivs zurückgreifen.

Interessante Aspekte zur Zeitgeschichtsforschung trug auch die von Hans Meissner erarbeitete Biographie des Langzeit-Bürgermeisters und Kurzzeit-Finanzministers Josef Kollmann bei. Besonders erwähnenswert ist der Versuch der NS-Gemeindeleitung, den christlichsozialen Altbürgermeister wegen Korruption hinter Gitter zu bringen. Der Prozess endete nach zwei Jahren mit einem Freispruch, weil Kollmann in all den langen Bürgermeisterjahren eine absolut weiße Weste bewahrt hatte. Die Prozessakten hatte Bürgermeister Kollmann selbst nach dem Krieg auf eigene Kosten gedruckt veröffentlichen lassen, um die Nazi-Verleumdungen amtlich zu widerlegen.⁷

Auf Grund der schlechten Quellenlage konnte der 1998 eingesetzten Historikerkommission, die die Grundlagen zur Beurteilung verschiedenster Restitutions- und Schadenersatzansprüche liefern sollte, nur gelegentlich mit Einzelauskünften gedient werden – von einer wirklichen Zusammenarbeit konnte nicht die Rede sein. In den Jahren 2000–2002 trafen im Stadtarchiv Baden etwa zwei Dutzend Schreiben ehemaliger ukrainischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ein (meist vom selben ukrainischen Rechtsberater stilisiert), die sich – manchmal sehr vage, manchmal überraschend detailreich – erinnerten, in der näheren oder weiteren Umgebung Badens eingesetzt gewesen zu sein. Da keinerlei Belege erhalten waren, konnte der Bitte um Bestätigung der erinnerten Einsätze in keinem Fall entsprochen werden, doch wurden alle Schreiben auf persönlichem Weg an die zuständige Kommission weitergeleitet. Wo Erinnerungen präzise genug waren, um sie an örtlichen Gegebenheiten festzumachen, wurde dies in einer Beilage angemerkt, um wenigstens die Plausibilität des Ersatzanspruchs zu dokumentieren. Ein origineller Fall verdient besondere Erwähnung: Eine Ukrainerin hatte angegeben, sie habe in einer Blumauer Munitionsfabrik gearbeitet und dort eine Tochter

5 Hans MEISSNER und Kornelius FLEISCHMANN, Die Juden von Baden und ihr Friedhof (Baden 2002).

6 Thomas E. SCHÄRF, Jüdisches Leben in Baden. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Mandelbaum Verlag 2005).

7 Hans MEISSNER, Josef Kollmann (1868–1951). Bürgermeister von Baden (Baden 2000). – Josef KOLLMANN, Der Prozeß Kollmann. Ein missglückter Anschlag der Nationalsozialisten im Spiegel der stenographischen Protokolle (Baden 1946).

geboren. Diese Angabe konnte durch die entsprechende Meldung in der „Badener Zeitung“, Rubrik „Dem deutschen (!) Volke schenkten Kinder“, erhärtet werden!⁸

Ein für ein Museum ethisch verpflichtendes Thema ist natürlich die Provenienzforschung. Gerade in Baden mit seiner einst großen Anzahl jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger lag die Befürchtung nahe, dass auch die Städtischen Sammlungen von den umfangreichen „Arisierungen“ zwischen 1938 und 1945 profitiert haben könnten. Parallel zur Tätigkeit der Historikerkommission wurden daher die Museumsinventare auf verdächtige Stücke durchgesehen. Tatsächlich fiel auf, dass ein gewisser Leopold Cihlar (1872–1953), Justizsekretär a. D., dem städtischen Rollettmuseum gerade seit 1938 immer wieder Gemälde und Graphiken geschenkt hatte. Bei näherer Untersuchung des Sachverhalts stellte sich allerdings heraus, dass sich die Schenkungsserie bis zum Tod des Kunstliebhabers 1953 fortsetzte, sodass von Nötigung oder sonstigen illegalen Vorgangsweisen im Hintergrund wohl keine Rede sein konnte. Auch die Stadtgemeinde Baden fühlte sich verpflichtet, ihren umfangreichen Haus- und Grundbesitz auf eventuell unrechtmäßig erworbene Realitäten zu überprüfen; mit den diesbezüglichen Recherchen wurde das Stadtarchiv betraut. Es zeigte sich, dass nur ein einziges der Stadtgemeinde gehöriges Haus aus jüdischem Besitz stammte, und dessen Besitzer war schon vor 1938 in Konkurs gegangen. Die seinerzeit von der Stadt Baden beschlagnahmten Gebäude aus dem Besitz der Kultusgemeinde (vor allem die Synagoge) waren längst an die ursprünglichen Besitzer zurückgefallen.

Ein spezielles Badener Phänomen sind die „Rückkehrer“ aus der Besatzungszeit. Da die Stadt Baden von 1945 bis 1955 die Kommandantur der sowjetischen Besatzungsmacht beherbergte, waren hier besonders viele sowjetische Soldaten einquartiert, zum Teil mit der ganzen Familie. Manche Kinder gingen hier jahrelang in die Schule. Im Zusammenhang mit den vielen Gedenkjahren, die unter anderen Vorzeichen auch in Russland begangen wurden, kamen einige von ihnen nach Baden, um die Stätten ihrer Kindheit wiederzusehen. Erwartungsgemäß vermittelten sie keine historischen Erkenntnisse, sondern verklärte Kindheits-erinnerungen, die aber durchaus interessante Details über die Sichtweisen der „anderen Seite“ enthielten. Vereinzelt brachten sie Fotos und Ansichtskarten mit, die aber auch eher persönlichen Erinnerungswert als historischen Dokumentationswert hatten. Ein berührender Augenblick war es, als wir den Nachkommen eines Besatzerehepaares, die die Adresse des einstigen Quartiergebers noch wussten, ein koloriertes Hochzeitsfoto ihrer Eltern präsentieren konnten, das wir von ebendiesem Quartiergeber geerbt hatten.

In die Stadt Baden als Sitz der Kommandantur wurden aber auch viele aus den verschiedensten Gründen Verhaftete gebracht und dann in die Verbannung nach Sibirien oder zur Hinrichtung nach Moskau geschickt.⁹ Einige der überlebenden Opfer der Besatzungsmacht wollten die Stätten ihres einstigen Martyriums

⁸ Da es sich bei diesen Schreiben um persönliche Erinnerungen handelt, wurden Kopien im Stadtarchiv Baden im Ordner „Oral History“ abgelegt.

⁹ Stefan KARNER und Barbara STELZL-MARX (Hgg.), *Stalins letzte Opfer. Verschleppte und erschossene Österreicher in Moskau (1950–1953)* (Wien 2009).

wiedersehen. Soweit sie in Kellern besetzter Villen gefangen gewesen waren, konnten ihnen nur die in Frage kommenden Gassen gezeigt werden. In mehreren Fällen waren sie jedoch durch die GPU- bzw. NKWD-Zentrale in der Schimmerstraße gegangen, deren Gebäude heute als Wohnbau genützt ist. Keiner von ihnen konnte sich an das Äußere des Hauses erinnern, denn sie alle waren mit verbundenen Augen hergebracht worden. Doch einer wusste zu erzählen, dass er bei den Spazierstunden in dem kleinen abgeplankten Garten regelmäßig eine Straßenbahn gehört habe – tatsächlich fuhr damals außerhalb der KZ-ähnlichen Planke der Besatzungsmacht die so genannte „Vöslauer Elektrische“ vorbei. Dass diese ehemaligen Häftlinge ein betrübliches Sittenbild der sowjetischen Geheimpolizei praktiken lieferten, kann man sich vorstellen!

Bei einer durchgreifenden baulichen Umgestaltung des Badener Rathauses im Jahre 2004 wurde der zehn Jahre zuvor vergeblich gesuchte Bestand an Polizeiakten in einem vergessenen Kellerraum entdeckt und dem Stadtarchiv übergeben. Es zeigte sich, dass Teile dieser Bestände etwa 1947/48 beseitigt worden waren, wobei aber gelegentlich das älteste Stück der jeweiligen Gattung (Protokolle, Frühberichte u. ä.) erhalten blieb. Offenbar waren die Bücher und Papiere, sobald sie nicht mehr aktuell waren, im Keller gestapelt worden. Bei der Beseitigung wurde in einigen Fällen das unterste Stück oder der unterste Faszikel übersehen und blieb liegen. Dadurch sind gerade für die chaotischen Wochen und Monate ab April 1945 vielfach bessere Quellen erhalten als für die zwei, drei Jahre danach. Als Urheber der „Reinigungsaktion“ kommen am ehesten die sowjetische Besatzungsmacht oder Kreise der Hilfspolizei in Frage – die erhaltenen Papiere sind voll von Beschwerden gegen diese beiden Institutionen.¹⁰

Das neu aufgefundene Aktenmaterial füllte einen kleinen LKW-Anhänger und umfasst nach der Grobordnung 54 Laufmeter. Da es auf dem nackten Kellerboden (gestampfter Lehm) gelagert gewesen war, befand es sich in einem fürchterlichen Zustand: Fäulnis, Schimmel, Rost und Ungeziefer hatten große Schäden angerichtet. Der erste Schritt nach der Bergung war daher eine grobe Reinigung und Entgiftung.

Nach der Grobordnung zeigte sich, dass die Materialien zum überwiegenden Teil von der politischen Polizei der ersten Nachkriegsjahre stammen und meist Voruntersuchungen für Entnazifizierungen, Feststellungen des Belastungsgrades verschiedener Personen sowie Volksgerichtsprozesse enthalten. Den entsprechenden Akten sind als Vorakten Originalaufzeichnungen aus der Zeit des Nationalsozialismus beigelegt, die zu einem guten Teil aus den Beständen des ehemaligen Landrates (Bezirkshauptmannschaft) und der Kreisleitung (Bezirksparteileitung der NSDAP) stammen. Die Brandspuren an vielen dieser Dokumente zeigen, dass sie aus dem brennenden Gebäude des Landrats geborgen worden waren.

Einige weniger verschmutzte Ordner und Bücher zum Thema Hilfspolizei wurden noch im Jahr 2004 gereinigt, geordnet und für die Benützung aufbereitet. 2005 konnten sie bereits für die oben erwähnte Broschüre „Befreiung? Befreiung!“ herangezogen werden. Da dies nur in relativ kurzen Auszügen und in der

¹⁰ Vgl. MAURER, Befreiung, 1 (Einleitung II).

Form einer probeweisen Quellenedition geschah, wartet hier ein gut umrissenes Thema im Ausmaß einer zeitgeschichtlichen Diplomarbeit oder, bei entsprechender Ergänzung durch auswärtige Archivbestände, einer Dissertation auf wissenschaftliche Bearbeitung.

Zwei weitere kleine Faszikel (GB 312/1938–1949-Z und GB 052/1945, Mappe 1–6) wurden anlässlich des Bedenkjahrs zur Reichspogromnacht (früher „Reichskristallnacht“) geordnet und in einer Broschüre, z. T. in Regestenform, z. T. im Volltext, der Forschung zugänglich gemacht:

Sonja WELLENHOFER und Rudolf MAURER, S wie „Schädling“. Neue Dokumente zur Verfolgung unerwünschter Bevölkerungsgruppen in Stadt und Bezirk Baden 1938–1945 (= Katalogblätter des Rollett-Museums Baden, Nr. 74, 2008).

Im Rahmen der Kommentierung dieser Edition konnten erstmals auch die (sehr lückenhaften) biographischen Materialien des 2004 geborgenen Polizeiarchivs herangezogen werden – wobei natürlich, soweit dies geboten schien, die Beschränkungen auf Grund der gültigen Datenschutzgesetze beachtet wurden.

Dass die jüdische Bevölkerung Badens (rund 1400 Personen) in den Jahren 1938–1945 praktisch zur Gänze vernichtet oder vertrieben wurde, war bekannt. Die Broschüre des Jahres 2008 konnte wieder einige Beispiele dazu beisteuern und darüber hinaus belegen, mit welcher Gehässigkeit und Brutalität auch andere Bevölkerungsgruppen, z. B. ehemalige Funktionäre der Vaterländischen Front oder „Asoziale“, verfolgt wurden – auch in Baden. Vielfach wurden dabei die Mechanismen sichtbar, nach denen diese Verfolgung im Kleinen ablief. Erkennbar wurde auch, wie sehr manche Aktionen auf das persönliche „Sendungsbewusstsein“ einzelner Funktionäre zurückgingen, während andere (z. B. der Badener Bürgermeister Schmid) in diesem Zusammenhang eher bremsen.

Bei einer Gedenkveranstaltung in der Badener Synagoge am 9. November 2008, bei der Bürgermeisterin Adensamer einen Kranz niederlegte und ihrer Betroffenheit über die Mitwirkung der Badener Gemeindeorgane an den Verbrechen der Jahre 1938–1945 Ausdruck verlieh, war die Präsentation der Broschüre „S wie ‚Schädling‘“ ein inhaltlicher Höhepunkt, der vom Publikum mit Erschütterung aufgenommen wurde.¹¹

Die Stadt Baden hat begonnen, ihre Zeitgeschichte zu finden und (durchaus auch therapeutisch) aufzuarbeiten. Weiterhin wartet ein (für die Verhältnisse der Kleinstadt) umfangreiches Aktenmaterial auf gründliche Reinigung, Ordnung, Verzeichnung und wissenschaftliche Bearbeitung. Aber schon jetzt zeigt sich, dass auch ein kleines Archiv (eineinhalb beamtete und einige ehrenamtliche Mitarbeiter) in einem Netzwerk historischer und gelegentlich auch überraschend aktueller Bezüge durchaus interessante und zukunftsweisende Beiträge leisten kann.

¹¹ Vgl. „Badener Zeitung“, Jg. 128 / Nr. 46 vom 13. Nov. 2008.